

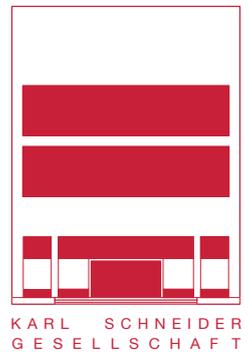
KARL SCHNEIDER GESELLSCHAFT

NEWSLETTER

SCHNEIDERSEITEN

16

Juni 2024



KARL-SCHNEIDER-GESELLSCHAFT.DE

Inhalt | Editorial | Besichtigung Haus Spörhase | »Bahnbrecher der neuen Architektur« – Karl Schneider in der Hamburger Tagespresse | Leberecht Migge und die Großstadt als »Mutter von Gärten«



In dieser Ausgabe

- 3 **Editorial**
Ruth Asseyer
- 4 **Besichtigung Haus Spörhase**
Ruth Asseyer
- 8 **»Bahnbrecher der neuen Architektur«
– Karl Schneider in der
Hamburger Tagespresse**
Roland Jaeger
- 16 **Leberecht Migge und die Großstadt
als „Mutter von Gärten“**
Jörg Schilling
- 24 **Bildnachweis/Impressum**



Liebe Mitglieder, liebe Leser/innen,

Die Sommerausgabe der Schneiderseiten 16 bietet wieder viel Lesestoff!

Nach meinem kurzen Bericht über die Besichtigung von Haus Spörhase im Februar dieses Jahres, tauchen Roland Jaeger und Jörg Schilling mit ihren Essays tief in die Geschichte ein. Jaeger hat die Hamburger Tagespresse der 1920er und 1930er Jahre nach Artikeln über Karl Schneider und seine Architektur durchforstet. Das Ergebnis ist erstaunlich: auch in konservativen Blättern war die Berichterstattung überwiegend positiv! Die Haltung der Journalisten ist zwar nicht unbedingt mit der ihrer Leserschaft gleichzusetzen, dennoch wird wieder einmal deutlich, welcher biographische Bruch sich für Schneider mit Beginn der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten vollzog. Nach 1933 war er publizistisch quasi nicht mehr existent.

Jörg Schilling gibt einen Überblick über Leben und Werk des Gartenarchitekten Leberecht Migge (1881-1935). Eine schillernd-sperrige Persönlichkeit und ein Pionier der Lebensreformbewegung, dessen Ideen und Experimente zu den Themen Selbstversorgung und Kreislaufwirtschaft heute wieder aktuell sind.



Kunst-Profil-Kurs 12. Klassenstufe der Stadtteilschule Bergstedt am 11.4.24 am Zentralen Block in der Jarrestadt

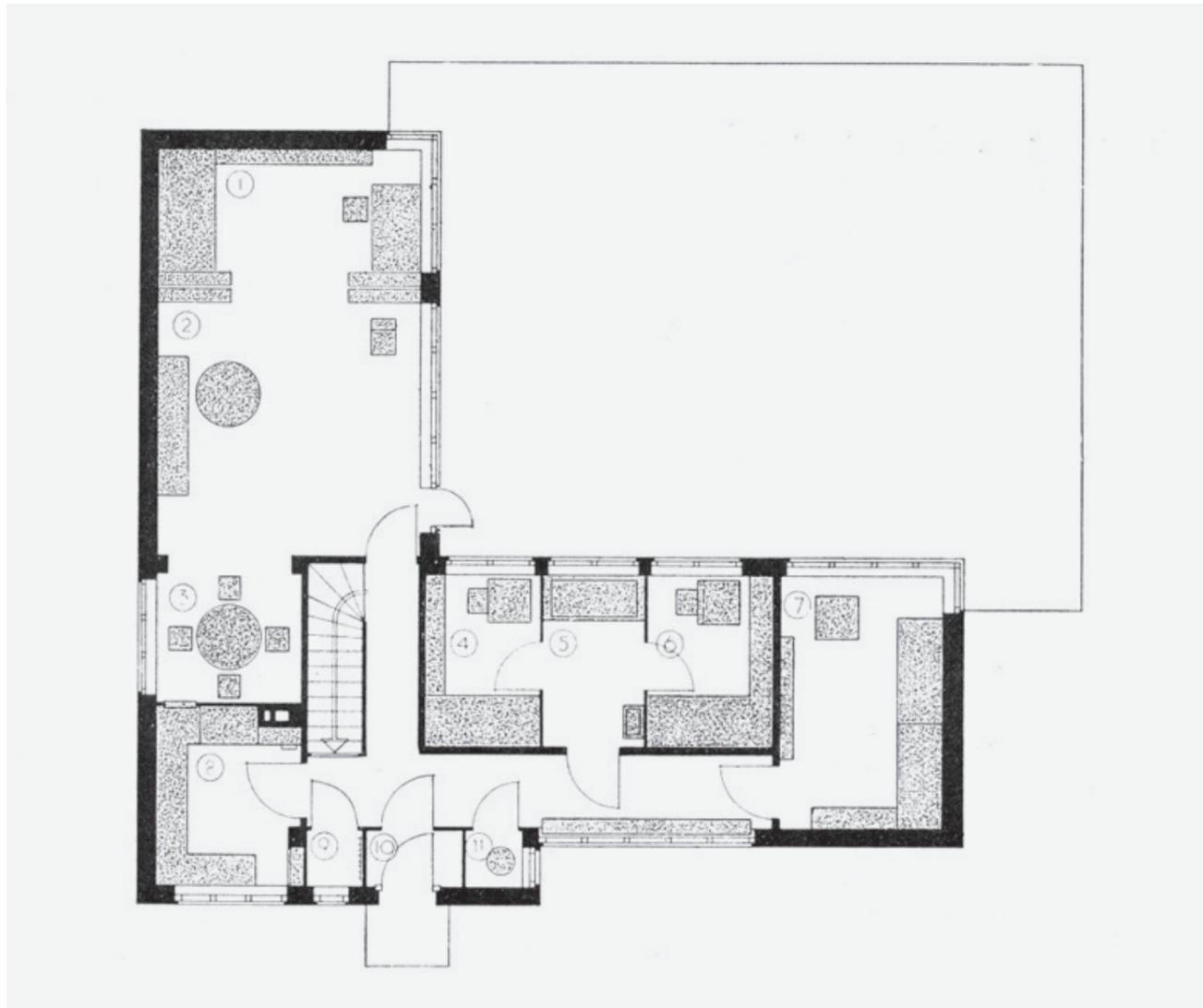
Vor einem Jahr berichtete ich Ihnen von dem Fall Wohnblock Habichtstraße/Habichtsplatz von Karl Schneider in Barmbek-Nord, der mit seinen weißen, in einer Rundung auskragenden Eckbalkonen eine weithin sichtbare „landmark“ in der Stadtlandschaft darstellt. Die Eigentümerin SAGA plant, dieses Denkmal mit einem Wärmedämmverbundsystem zu überformen. Seit 2019 sind wir darüber mit der SAGA und dem Denkmalamt im Gespräch. Unterstützt werden wir in dieser Auseinandersetzung von dem ausgewiesenen Backsteinexperten Joachim Schreiber. Schreiber und die Karl Schneider Gesellschaft (KSG) haben der SAGA zwei alternative Lösungsmöglichkeiten für die Fassadensanierung vorgeschlagen und Schreiber hat angeboten, sie anhand von Musterflächen pro bono zu testen. Das hat die SAGA bisher konsequent abgelehnt. Die Hamburger Behörden bewegen sich zwischen diesen Positionen. Die KSG weist dabei immer wieder darauf hin, dass es sich einerseits um den Erhalt eines weit über Hamburg hinaus bedeutsamen Denkmals des Neuen Bauens handelt. Andererseits geht es grundsätzlich um den Erhalt der historischen Backsteinfassaden im Hamburger Stadtbild. Ein Ende dieses Falls ist momentan nicht abzusehen. Zum Tag des offenen Denkmals werden wir am Sonntag, den 8. September um 14 und 16 Uhr Führungen außen rund um den Wohnblock Habichtstraße/Habichtsplatz anbieten. Die Nachbarblocks sind bereits gedämmt und veranschaulichen sehr gut den Unterschied zwischen originalem Mauerwerk und imitierender Riemchen-Optik.

Wir würden uns freuen, Sie am 8. September am Treffpunkt Habichtstraße 124/126 Ecke Herbstweg begrüßen zu dürfen!

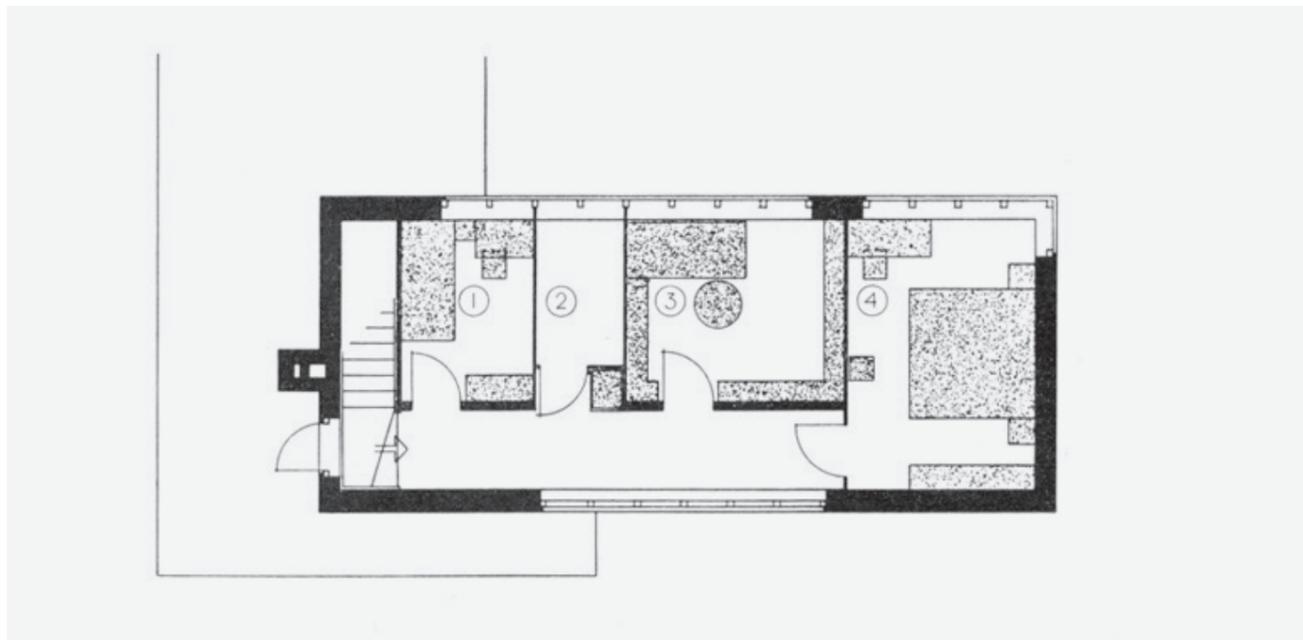
Der Block am Habichtsplatz/Habichtstraße zählt neben dem zentralen Block der Jarrestadt zu den Hauptwerken Karl Schneiders im Siedlungsbau. Letzteren konnte die KSG dieses Frühjahr im April Schülerinnen und Schülern der 12. Klassenstufe der Stadtteilschule Bergstedt vorstellen.

Jetzt wünschen wir Ihnen erstmal einen schönen, erholsamen Sommer!

Ruth Asseyer



Grundriss EG Haus Spörhase



Grundriss OG Haus Spörhase

Besichtigung Haus Spörhase

Ruth Asseyer

Ende Februar dieses Jahres konnten wir für unsere Mitglieder und einige Gäste eine gut besuchte Besichtigung von Haus Spörhase in der Baurstraße in Bahrenfeld organisieren. Seine neuen Eigentümer, die Projektentwickler Grell & Kröncke, haben uns dabei freundlicherweise unterstützt. Während das denkmalgeschützte Haus Schneider – gleich um die Ecke in der Grünwaldstraße gelegen – seit seiner Restaurierung 2022 sogar internationale Aufmerksamkeit auf sich zieht, stand das bisher wenig beachtete Haus Spörhase seit Herbst 2022 monatelang leer und wir fürchteten, es könnte plötzlich abgerissen werden. Karl Schneider baute das Haus 1927 für den Architekturpublizisten Rolf Spörhase, mit dem er beruflich eng zusammenarbeitete. Zu ihrer Entstehungszeit 1927 und 1928 bildeten die beiden Häuser ein weithin sichtbares Ensemble und sind bis heute ein gemeinsames Statement für die Wohnkultur des Neuen Bauens.

Als wir im Juni 2023 erfuhren, dass das Haus Spörhase nun endlich unter Denkmalschutz gestellt worden ist, waren wir sehr erleichtert! Weniger begeistert waren seine neuen Eigentümer, wie uns der Architekt Bastian Grell am 26. Februar charmant verlegen lächelnd beichtete. Die beiden Projektentwickler hatten die Bedeutung und Qualität beim Kauf nicht sofort erkannt. Denn schon 1964 ist im Bereich der Dachterrasse ein Wohn- und Schlafräum angefügt worden, um im Obergeschoß des Einfamilienhauses eine zweite Wohnung zu schaffen. Auch die Fenster wurden verändert. Das hat die Proportionen des Hauses verschoben und damit die Wirkung der streng durchkomponierten Architektur Schneiders beeinträchtigt. Glücklicherweise ist dennoch viel originale Substanz erhalten geblieben.

Monika Isler Binz erinnerte in ihrer Einführung der Besichtigung an die Baugeschichte des Hauses und seine ursprüngliche Form. Das winkelförmige Gebäude setzt sich aus zwei Quadraten zusammen. Einer erstreckt sich in Ostwest-Richtung parallel zur Baurstraße und besteht aus zwei Geschossen. Der andere ist eingeschossig und geht senkrecht davon in die Tiefe. Hinten im geschützten Winkel gen Süden liegt der Garten. Auf dem eingeschossigen Gebäudeteil entstand durch diese Anordnung auf

Noch heute fällt Haus Spörhase in der Baurstraße durch seine helle Putzfassade und die strenge Gestaltung auf. Der Grundriss im Erdgeschoß ist im Wesentlichen erhalten ...

der Gartenseite eine großzügige Dachterrasse, von der heute durch die Anbauten nur wenig übriggeblieben ist.

Im zweigeschossigen straßenseitigen Gebäudeteil waren ursprünglich im Erdgeschoss die Schlafzimmer und ein Bad untergebracht, im Obergeschoß Kammern und ein Gästezimmer. Die Küche, der Wohn- und Essbereich sowie das Arbeitszimmer des Bauherrn Rolf Spörhase lagen im eingeschossigen, zum Garten hin orientierten Gebäudeteil.

Das ganze Haus war zunächst als Klinkerbau geplant, ist dann aber mit einem hellen Edelputz aus Muschelkalk ausgeführt worden. Im Kontrast dazu wurden der Schornstein, die Terrassen und die Einfassungen auf der Straßen- und Gartenseite aus blauem Klinker gebaut.

Die originalen Fassaden zeigten die für Karl Schneider charakteristische geometrische Komposition. Auf den alten Plänen sieht man z.B., dass die straßenseitige zweigeschossige Fassade aus zwei Quadraten besteht. Ihre zwei Fensterbänder sind aus fünf bzw. sechs quadratischen Einzelfenstern zusammengesetzt. Die Haustüre ist so gesetzt, dass sie mit der rechten Gebäudekante wieder ein Quadrat ergibt. Auch auf der Gartenseite waren die hochformatigen Einzelfenster zu Bändern zusammengefasst. Wie bei Schneider üblich, waren die Farben für die Fensterrahmen dunkel und für die Flügel hell. Welche Farbe genau es war, ist anhand der historischen Schwarzweißfotos nur schwer zu erkennen.

Karl Schneider baute das Haus 1927 für den Architekturpublizisten Rolf Spörhase, mit dem er beruflich eng zusammenarbeitete.

An der Südwest- und an der Südost-Ecke finden sich insgesamt drei übereck gehende Fenster. Sie sind aus der Fassadenebene leicht zurückversetzt und bilden nicht die sonst bei Schneider übliche positiv-negative Ecksituation.

Für die Baugenehmigung dieses modernen, flachgedeckten Einfamilienhauses benötigte Schneider die Unterstützung von Altonas Bausenator Gustav Oelsner. Denn das Baupflegeamt hatte zunächst für den zweigeschossigen Gebäudeteil ein konventionelles Dach gefordert, um seine Erscheinung besser an die in der Baurstraße geplanten sogenannten „Kaffeemühlen“ (walmdachgedeckte Wohngebäude mit Backsteinfassade) anzupassen. Karl Schneider schrieb am 21. Juni 1927 an das Amt, dass „Herr Senator Oelsner ... keinerlei ästhetische oder städtebauliche Bedenken habe, im Gegenteil, dass er diese Art der Bebauung sehr begrüßen würde“.

Noch heute fällt Haus Spörhase in der Baurstraße durch seine helle Putzfassade und die strenge Gestaltung auf. Der Grundriss im Erdgeschoß ist im Wesentlichen erhalten, nur im Obergeschoß hat sich die Raumgliederung durch die genannten Anbauten verändert.

Auch das Haus Schneider blieb lange unbeachtet, weil Umbauten es wie eine belanglose Kiste aussehen ließen. Nachdem es zurückgebaut wurde und seine ursprünglichen Proportionen und die Farbigkeit wieder erlebbar sind, gehört es zu den Architektur-Attraktionen der Stadt. Nun hoffen wir, dass auch Haus Spörhase einen Käufer oder eine Käuferin finden wird, der oder die es zu schätzen weiß! ■



Original erhaltener Handlauf im Haus Spörhase



Besucherguppe vor dem Haus Spörhase am 26. Februar 2024

»Bahnbrecher der neuen Architektur« – Karl Schneider in der Hamburger Tagespresse

Roland Jaeger

Im Unterschied zu zeitgenössischen Buch- und Fachzeitschriftenveröffentlichungen gehört die Tagespresse nicht zu den primären Quellen der Architekturwissenschaft. Dabei fehlt es nicht an dem Wissen, dass sich die Rezeption von Architekten und deren Bauten dort besonders zeitnah und authentisch widerspiegelt, wenngleich meist nur in journalistischer Berichtsform. Vielmehr standen bisher oft pragmatische Gründe einer systematischen Auswertung von Zeitungen entgegen. Denn wer möchte schon für ein paar Fundstellen ganze Jahrgänge oder Mikrofilme etwa auf das Stichwort „Karl Schneider“ hin durchsehen? Aufgrund der fortschreitenden Digitalisierung der Tagespresse und der damit verbundenen Suchfunktionen haben sich die Recherchemöglichkeiten inzwischen jedoch erheblich verbessert.

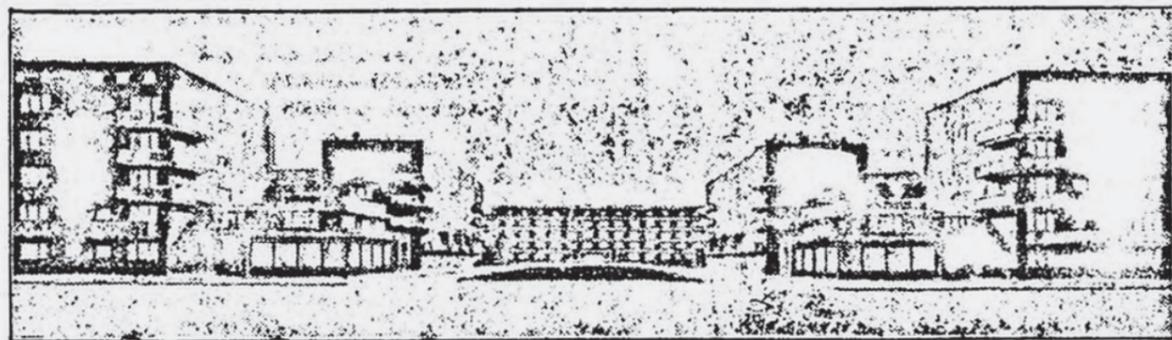
Die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg beispielsweise hat zahlreiche Tageszeitungen der Hansestadt bis 1945 in ihrem Portal *Hamburger Zeitungen Digital* komfortabel zugänglich und durchsuchbar gemacht, darunter der konservative *Hamburgische Correspondent* (HC), das bürgerliche *Hamburger Fremdenblatt* (HF) und das sozialdemokratische *Hamburger Echo* (HE).¹ Die national-konservativen *Hamburger Nachrichten* (HN) und die beiden bürgerlich-liberalen Zeitungen *Hamburger Anzeiger* (HA) und *Altonaer Nachrichten* (AN) können derzeit allerdings nur sehr umständlich über die digitalisierte Mikroverfilmung in der *Deutschen Digitalen Bibliothek* oder der *Europeana* ausgewertet werden,² sollen aber später ebenfalls in digitalisierter Form in das *Hamburger Zeitungsportal* gelangen.³ Bei den *Altonaer Nachrichten* fällt übrigens auf, dass Schneider dort

Der Kleinwohnungsbau an der Jarrestraße.

Das Bestreben, Arbeitsplatz und Wohnung zu trennen, ist eine natürliche Folge der Arbeitskonzentration im lautmännischen und industriellen Leben. Der Handwerker wohnt noch neben seiner Werkstatt, der kleine Detailist haust in einigen Zimmern, manchmal recht bescheiden, neben seinem Laden. Der Großkaufmann aber, der an die Börse und an

bruch verfallen müssen. Die Arbeiterwohnungen müssen also an anderer Stelle neu entstehen.

Die ungesunden Wohnviertel an der Steinstraße fallen; es wäre ein schweres Vergehen an der Volkskraft, wollte man sie an der Peripherie der Stadt in ähnlicher Form



Entwurf von Karl Schneider mit einem Baublock im Zentrum.

Hamburger Anzeiger, 13. November 1926

Häufig fällt Schneiders Name bei Meldungen über das Ergebnis von Architekturwettbewerben ...

gern selbstbewusst als „Altonaer Architekt“ bezeichnet wurde, was qua Wohnort ja auch faktisch zutrif.

Ein mechanischer Suchlauf zu „Karl Schneider“ ergibt jedoch zu viele Treffer, da sich dieser Name nicht auf den Architekten beschränkte. Deshalb führen „Architekt(en) Karl Schneider“, „Architekt(en) Schneider“, „Architekt Schneider-Hamburg“ oder die Kombination mit anderen Suchwörtern zu besseren Ergebnissen. Grundlegend neue Erkenntnisse über den Architekten bieten die Fundstellen naturgemäß nicht, zumal einschlägige Presseauschnitte auch in Zeitungsausschnittsammlungen (etwa des Staatsarchivs Hamburg) zugänglich und teils bereits in der Literatur über Schneiders Biografie und Bauten berücksichtigt worden sind.⁴ Doch ist es aufschlussreich, die Berichterstattung einmal in chronologischer Zusammenschau der von dem Architekten in wenigen Jahren bewältigten Bauaufgaben zu betrachten, ungeachtet mancher Zufälligkeit und inhaltlichen Überschneidung der Meldungen. Wie die nachstehende Auswahl an Zitaten belegt, ergibt sich daraus auch eine recht lebendige Form der Architekturgeschichtsschreibung.

Vorrangig wurde über Schneider im Zusammenhang mit Architekturwettbewerben, größeren Wohnungsbauvorhaben und Ausstellungen berichtet, während etwa die Fertigstellung von Privathäusern in der Tagespresse mangels öffentlichen Interesses keine Erwähnung fand. Die ausführlichste Würdigung des Architekten erfolgte naturgemäß im März 1931 anlässlich seiner Sonderausstellung in dem von ihm hergerichteten Kunstaustellungsgebäude. Ungeachtet mancher Vorbehalte gegenüber der Modernität seiner Architektur, die vor allem beim *Hamburgischen Correspondenten* bestanden, hatte Schneider in Hamburg eine durchweg „gute Presse“ und in den meisten Journalisten aufgeschlossene Befürworter seines Schaffens (ob dies auch für die Mehrzahl der Leser galt, steht dahin). Um so vielsagender ist sein vollständiges Verschwinden aus der Berichterstattung ab 1933.



Hamburger Echo, 2. März 1928

AUSSTELLUNGEN UND WETTBEWERBE

Abgesehen von einer wohl ersten Erwähnung in der Hamburger Tagespresse als Mitarbeiter von Fritz Höger beim Wettbewerb für den Neubau einer Notkapelle auf dem Ohlsdorfer Friedhof (HE, 22.8.1920, Nr. 390, S. 2) erfolgten die frühen Hinweise auf Karl Schneider in Berichten über Ausstellungen der Hamburgischen Sezession. So schließt die Besprechung der *Neuen Hamburger Zeitung* über deren zweite Ausstellung 1921 mit dem knappen Schlusssatz: „Erwähnt seien noch Karl Schneiders Architekturskizzen“. (NHZ, 20.2.1921, Nr. 85). Weitere Würdigungen seiner Ausstellungsbeteiligungen wurden bereits in den Schneiderseiten 09 dokumentiert und brauchen hier daher nicht wiederholt zu werden.⁵

Häufig fällt Schneiders Name bei Meldungen über das Ergebnis von Architekturwettbewerben, so etwa 1925 bei seinem Gewinn der Wettbewerbe zum Umbau des Meßtorfschen Hauses zum Rathaus Bergedorf (HE, 15.5.1925, Nr. 133, S. 6) und zur Erlangung von Entwürfen für die Errichtung eines Reformgymnasiums in Poppenbüttel (HC, 5.10.1925, Nr. 464, S. 3). Endgültige Aufmerksamkeit erlangte der Architekt dann 1926 als erster Preisträger des Wettbewerbs zum Kleinwohnungsbau an der Jarrestraße. Im *Hamburger Anzeiger* etwa heißt es, „daß Karl Schneider als Kern des ganzen Baublocks ein geschlossenes Viereck von Häusern beabsichtigt. [...] Die niedrigen Ladenbauten verlegt [er] regelmäßig an die Ecken der einzelnen Blöcke, so daß die Luft von allen Himmelsrichtungen aus Zutritt in die Höfe erhält.“ (HA, 13.11.1926, Nr. 265, 5. Beilage). Bei der anschließenden und ausführlichen Berichterstattung über die Ausführung seines Wettbewerbsentwurfs fand der Architekt regelmäßig Erwähnung.

Die Wettbewerbsnachrichten setzten sich auch 1927 fort. So bildete das *Hamburger Fremdenblatt* in seiner Kupfertiefdruckbeilage Schneiders Entwurf zum Wettbewerb für den Neubau einer Mittelschule in Niendorf bei Hamburg ab (HF, 8.1.1927, Nr. 7, 4. Beilage, S. 1), während das *Hamburger Echo* mitteilte, dass beim Ideenwettbewerb über ein Großwohnhaus Ecke

Gebührende Beachtung fand im Frühjahr 1928 Schneiders Anteil an der 8. Ausstellung der Hamburgischen Sezession ...

Kieler- und Kirchenstraße in Eidelstedt „der mit dem witzigen Motto ‚Weißt Du wieviel Pünktlein stehen?‘ versehene Entwurf des Hamburger Architekten Karl Schneider, auf den die Höchstzahl von 134 Punkten fiel, als Sieger hervor[ging].“ (HE, 15.1.1927, Nr. 14, S. 6). Ablesbar waren die zunehmenden Erfolge Schneiders auch an einer Stellenanzeige, die der Architekt im Juli 1927 zur Verstärkung seines Büros aufgab: „Energischer Bauführer für Hamburger Baustelle und Architekt mit längerer Praxis sofort gesucht. Karl Schneider, Hamburg, Spaldingstraße 160.“ (HF, 14.7.1927, Nr. 192, S. 10).

VIELSEITIGKEIT EINES ARCHITEKTEN

Gebührende Beachtung fand im Frühjahr 1928 Schneiders Anteil an der 8. Ausstellung der Hamburgischen Sezession, die in den dafür von ihm hergerichteten Räumen des Kunstvereins in der Hamburger Kunsthalle stattfand. Die *Altonaer Nachrichten* lobten, dass sich die Ausstellung „zu ihrem Vorteil von anderen Ausstellungen dadurch (unterscheidet), daß sie in ihrem programmatischen Charakter ein scharfes betontes Beispiel moderner Kunstpflege gibt und somit bahnbrechend wirkt. Sie will die Kunstwerke nicht, wie bisher, isoliert zeigen, sondern in enger Verbindung mit Werken der Plastik und Wohnkunst. [...] Architekt Karl Schneider, auf dessen Initiative die Gestaltung der Räume und der Entwurf der durch äußere Schlichtheit ausgezeichneten Möbel zurückzuführen ist, zeigt sodann noch im Architektorraum eine Anzahl Modelle, Zeichnungen und Photographien, in denen er sich als Bahnbrecher der neuen Architektur bekundet.“ (AN, 10.3.1928, Nr.60, S. 1). Das *Hamburger Echo* schloss sich dem Urteil an: „Raumgestaltung und Möbel wurden vom Architekten Karl Schneider entworfen. Sie beschränken sich auf knappste Zweckmäßigkeit unter Betonung der konstruktiven Idee, und gewinnen ihre eigentliche Schönheit aus Maßverhältnissen und edlen Hölzern, kombiniert mit farbigem Schleiflack. Dazu entwarf Naum Slutzky die passenden Beleuchtungskörper. Wenn diese Dinge nicht phantastisch teuer wären, könnten sie wohl wirtschaftliche Bedeutung bekommen.“ (HE, 17.3.1928, Nr. 77, S. 6). Etwas reservierter äußerte sich das *Hamburger Fremdenblatt*: „Schneider ist ohne Frage ein Baukünstler von Talent, Phantasie

und Schöpferkraft. Man ist nicht mit allem einverstanden, was er macht, entdeckt auch in seinen Arbeiten überall die Kinderkrankheiten des neuen Konstruktivismus, aber interessant und anregend sind sie in weitem Maße.“ (HF, 19.3.1928, Nr. 79, S. 2).

Weitere Pressemeldungen von 1928 illustrieren Vielzahl und Gleichzeitigkeit der unterschiedlichen Aktivitäten des Architekten. So wies das Hutgeschäft Hammerschlag im März in einer Anzeige zur Neueröffnung seines Ladens am Neuen Wall darauf hin, dass nicht nur Umbau und Ausstattung durch Karl Schneider erfolgt waren, sondern von diesem auch die Pläne für die über 11 Schaufenster reichende Eröffnungsdekoration stammten (HF, 1.3.1928, Nr. 61, S. 8; HE, 2.3.1928, Nr. 62, S. 4). Über ein andersartiges Projekt berichtete Ende des Monats der *Hamburger Anzeiger*: „Ein mächtiges Haus ist an der Osterstraße in acht Monaten aus der Erde geschossen, ein Kinopalast, der seinesgleichen in Hamburg sucht. [...] Der neue Emelka-Palast ist das Werk des Architekten Karl Schneider. In Form und Tönung der Fassade entspricht er dem konstruktivistischen Charakter nüchterner Zweckmäßigkeit.“ (HA, 30.3.1928, Nr. 77, 1. Beilage). Im Mai schrieb der *Hamburgische Correspondent* zur Richtfeier des Wohnblocks an der Barmbeckerstraße/Poßmoorweg: „Die architektonische Ausführung der Bauten stammt von den Architekten Karl Schneider und Elingius & Schramm. [...] In seiner Gesamtausführung wird der neue Wohnungsblock eine Sehenswürdigkeit Hamburgs werden und seine bevorzugte Lage am Stadtpark ihm die Sympathien seiner Bewohner sichern.“ (HC, 6.5.1928, Nr. 211, S. 13). Lobende Worte über den Architekten fand das *Hamburger Echo* auch für die von Schneider entworfene neue Turnhalle an die Gemeinde Farmsen: „Das Gebäude bietet einen schmucken Anblick; die farbenfrohe Halle läßt durch schöne große Fenster Luft und Sonne herein.“ (HE, 24.6.1928, Nr. 173, S. 6).

Daneben engagierte sich der Architekt immer wieder ehrenamtlich. So beteiligte sich Schneider zusammen mit Gustav Oelsner am Preisgericht eines von der Stadtverwaltung Altona unter Fotoamateuren ausgeschriebenen Wettbewerbs (HA,



Hamburger Echo, 2. März 1928

21.4.1928, Nr. 145, S. 6) und beteiligte sich als 2. Vorsitzender an den Sitzungen des Hamburger Künstlerrats, dem als Architekten ferner Hermann Koenig und Fritz Höger angehörten (HF, 27.10.1928, Nr. 299, S. 3).

Zum Jahresbeginn 1929 meldeten die *Altonaer Nachrichten* einen „Wohnungswechsel“ des Architekten: „Der durch seinen neuartigen Baustil erfolgreiche und weit über die Grenzen unserer Stadt bekannte Altonaer Architekt Schneider hat am 1. Januar 1929 Osdorf verlassen und seine am Bahnenfelder Marktplatz belegene schöne licht- und sonnendurchflutete Villa bezogen.“ (AN, 4.1.1929, Nr. 3, S. 4). Schneider ging wenig später an die – wenn auch nur ephemere – Ausstattung eines anderen Gebäudes: „Den großen Saal des Curio-Hauses hatten die Mitglieder der Sezession unter Leitung unseres Altonaer Architekten Karl Schneider, dessen Baustil wir kennen und lieben, und der hier auch für die Raumgestaltung höchst originelle Phantasie entwickelte, in ein zinnoberrotes Atelier verwandelt [...]“ (AN, 14.2.1929, Nr. 38, S. 5).

Nahezu gleichzeitig wurde der von ihm gestaltete neue Opel-Laden am Alstertor eröffnet: „Die Firma Ernst Dello & Co. [...] hat am Donnerstag Ecke Alsterdamm–Alstertor einen modernen, nach den Entwürfen des Architekten Karl Schneider ausgebauten Ausstellungs-Laden eröffnet. Mit wirkungsvollen Mitteln in der neuzeitlichen Gestaltung der Räume und der eigenartigen Anordnung der Beleuchtungsanlagen, die einen besonderen Effekt hervorrufen durch ein breites Lichtband quer über die Rückwände und die Decke, erhellt durch 2500 Glühlampen, ist hier ein Ausstellungsraum geschaffen, der die blitzenden, schnittigen Opelwagen für den Beschauer ausgezeichnet zur Geltung kommen lässt.“ (HF, 16.2.1929, Nr. 47, S. 9).

Gelegentlich mischten sich aber auch kritische Stimmen in die Berichterstattung. So bemängelte der *Hamburgische Correspondent* fehlende Sensibilität des Architekten bei dessen Neubauzeile am Fuhlsbütteler Bahnhof: „Zwar stehen keine Hochbauten da, aber auch drei Stockwerke wirken hier hoch; und der

phantasielose Mammutkasten, mit dessen Entwurf Karl Schneider sich keine Lorbeeren geholt hat, stört das landschaftliche Bild empfindlich. Mußte der herrliche Platz so verbaut werden?“ (HC, 21.7.1929, Nr. 335, S. 14). Und das *Hamburger Echo* stellte Schneider den etablierten Architekten Peter Behrens und Fritz Schumacher ironisch überspitzt als radikalen Konstruktivisten gegenüber: „[...] wenn es angehe, würde er seine Bauten mit Kugel, Kegel und Zylinder aufführen, so muß zur Hauptsache der Kubus genügen.“ (HE, 18.9.1929, Nr. 258, S. 2).

AUSSTELLUNGEN IN ALTONA

Zum Jubiläum von zehn Jahren „Neues Altona“ fand im Oktober 1929 in Altona auch eine Kunstausstellung statt, die Karl Schneider maßgeblich organisiert hatte. Sie zeichnete sich programmatisch durch eine gemeinsame Präsentation von moderner Malerei, Plastik, Architektur und Fotografie aus: „Der Spiritus Rector der Ausstellung ist der Architekt Karl Schneider, und die Architektur bildet auch das Kernstück der ganzen Veranstaltung.“ (HN, 13.10.1929, S. 2). Die *Altonaer Nachrichten* bildeten dazu auf der Titelseite ihrer Illustrierten Beilage Der Ring den Wohnhausblock des Architekten am Poßmoorweg ab (AN, Der Ring, 5.10.1929). Das *Hamburger Fremdenblatt* urteilte über die Architekturabteilung der Ausstellung: „In Hamburg sind Karl Schneider und Dr. Block und Hochfeld führende Vertreter der neuen Bauweise. Ersterer hat sich um das Zustandekommen und die Ausgestaltung der Schau hochverdient gemacht; er ist einer der aktivsten und erfolgreichsten Vertreter der jungen Bewegung.“ (HF, 1.10.1929, Nr. 272, S. 1).

Zur gleichen Zeit berichtete das *Volksblatt-für Harburg-Wilhelmsburg* sehr angetan über die später aufgrund von Baumängeln angefeindeten neuen Wohnungsbauten in Harburg: „Der Architekt Karl Schneider-Hamburg hat Effekte und launische Extravaganzen vermieden. Einfach ist der Verlauf der Fronten. Nur die Kopfhäuser nach der Eißendorfer Straße zu sind hochgezogen und erhalten besondere Betonung durch dunkleren Farbstrich. Sonst werden alle Wände mit hartem Weiß, die Fenster gelb gestrichen. Die Gesamtwirkung ist höchst erfreulich.“

Für den Neubau der Hamburger Kammerspiele [...] hat Architekt Karl Schneider einen den Wünschen des Intendanten Erich Ziegel entsprechenden Entwurf ausgearbeitet ...

(*Volksblatt für Harburg-Wilhelmsburg* u. Umgebung, 1.10.1929, Nr. 229, S. 3).

Im November 1929 wurde im Altonaer Stadttheater eine Architekturausstellung mit Arbeiten von Karl Schneider und Werner Kallmorgen gezeigt, „die beide in der Spitzengruppe fortschrittlichen Bauens marschieren. Ihre Werke gleichen Kompositionen von gleichmäßigem Aufbau, die sich anscheinend keiner andern Bedingung unterordnen, als der einer nüchternen Sachlichkeit, der Logik des Zweckmäßigen. [...] Der nach Erscheinung und Aufgabenstellung wichtigste Bau [von Schneider] ist wohl das ‚Haus Römer‘, ein Gartenhaus im Vorort. Eine gewisse Selbstverständlichkeit und Schlichtheit wirkt ungemein nobel, alles klingt gut mit dem Grün der Umgebung zusammen; die intime Wirkung wird vor allem durch Auflockerung der Baumasse erreicht. [...] Die erfolgreichen Bemühungen Schneiders um den Wohnungsbau sind wohl allgemein bekannt (Baublock Jarrestraße). Kallmorgen zeigt nicht eben viel. Neben der Lösung des Georg-Bonne-Hauses an der Ebertallee interessiert der Entwurf für die Randbebauung des Berliner Tiergartens, ein Projekt, das in kleinerem Ausmaß auch für uns einmal aktuell werden könnte.“ (HE, 15.11.1929, Nr. 316, S. 6).

Zu den weniger bekannten Nebenaktivitäten von Schneider gehört eine Ende 1929 ausgeführte Bühnenausstattung am Stadttheater Harburg: „Die Aufführung der Tragödie ‚Elektra‘ des Dichters Hugo v. Hofmannsthal gestaltete sich zu einem künstlerischen Erfolg. Die Bühnenausstattung zeigte neue Wege der Sachlichkeit. Der Architekt Karl Schneider, Hamburg, hatte die Frage der Bühnendekoration glänzend gelöst.“ (*Norddeutsche Zeitung*, 14.12.1929, Nr. 280, S. 3)

KUNSTAUSSTELLUNGSGEBÄUDE UND KAMMERSPIELE

Fortan stießen zwei Hamburger Kulturbauprojekte, an denen Schneider maßgeblich beteiligt war, auf besonderes Presseinteresse. Sogar der *Hamburgische Correspondent* war begeistert von dessen im Mai 1930 eingeweihten Kunstaustellungsgebäude an der Neuen Rabenstraße: „Das abschließende Bild



Hamburger Fremdenblatt, 7. November 1931

der fertigen Gestalt übertrifft die Erwartungen, die man aus Plan und Bauarbeit hegen durfte. Karl Schneider [...] hat hier eines seiner besten und reifsten Werke geschaffen. Er zeigt sinnfälliger, was heute als Inbegriff des baulichen Kunstwerks gilt. [...] Gänzlich Neues ist entstanden. Mit Recht ist das Gesicht der Front ein einziges großes Plakat geworden, das laut und vernehmbar durch das Grün der Bäume über die Moorweide hinwegruft: ‚Hier gibt’s Kunst!‘.“ (HC, 4.5.1930, Nr. 205, S. 6). Das *Hamburger Fremdenblatt* pflichtete bei: „Allenthalben hörte man Worte des Lobes über die von dem Architekten Karl Schneider vollbrachte Leistung.“ (HF, 5.5.1930, Nr. 124, S. 2).

„Der Aufstieg der Hamburger Kunst“ war demgemäß eine Reportage-Reihe des Rundfunksenders NORAG betitelt, die „durch die Werkstätten von ersten Vertretern zehn verschiedener Kunstzweige führte“. Die letzte Folge wurde am 11. Juni 1930 um 17:30 „aus dem Atelier des radikalsten hamburgischen Architekten, Karl Schneider,“ gesendet“ (HE, 7.6.1930, Nr. 156, S. 10). Die Unterhaltung mit dem Architekten führte Hugo Sieker (HF, 10.6.1930, Nr. 159, S. 6). Ob es davon wohl noch ein Tondokument gibt?

Das zweite Kulturbauprojekt betraf den Neubau der Hamburger Kammerspiele an der Rothenbaumchaussee, Ecke Mollerstraße. Schneiders Entwurfsmodelle dafür wurden im Sommer 1930 bei der Ausstellung *Das moderne Bühnenbild* in Deutschland gezeigt, die anlässlich des IV. Internationalen Theater-Kongresses im Kunstverein in Hamburg stattfand (HF, 13.6.1930, Nr. 162, S. 3). Neben der fraglichen Finanzierung des Bauvorhabens stieß allerdings auch dessen geplante Gestaltung nicht auf ungeteilten Zuspruch. Einmal mehr warnte der *Hamburgische Correspondent*: „Den Entwurf des neuen Hauses hat man Karl Schneider übertragen, der sich vom Gegenstand hoffentlich nicht verleiten läßt, ins allzu moderne vorzustößen. (Die Nachbarschaft des Museums ist zu berücksichtigen!).“ (HC, 22.5.1930, Nr. 236, S. 8). Wenig später legte das Blatt nach: „Der hier abgebildete Entwurf ist ein Werk Karl Schneiders, des neuerdings sehr bevorzugten, aber nicht immer mit demselben



Hamburgischer Correspondent, 18. Juni 1930

Glück arbeitenden Architekten. [...] Er scheint der selbstherrlichen Meinung zu sein, daß sich die Landschaft nach ihm zu richten habe, wir aber haben die von seinem Standpunkt aus vielleicht altmodische Ansicht, daß das Wesen des wahrhaft schöpferischen Architekten gerade darin besteht, in seinen Arbeiten sich der Landschaft einzuordnen. [...] wir meinen doch, daß modern-bauen noch lange nicht aggressiv-bauen heißt. Und Karl Schneider ist, nicht zuletzt dank seiner großen Begabung für das Formale, einer, dem es auf ein bißchen mehr oder weniger Ellbogen-Rücksichtslosigkeit nicht ankommt. Wir sind, besonders in diesem Fall, für das weniger.“ (HC, 18.6.1930, Nr. 278, S. 5). Neutraler äußerte sich das *Hamburger Fremdenblatt*: „Für den Neubau der Hamburger Kammerspiele [...] hat Architekt Karl Schneider einen den Wünschen des Intendanten Erich Ziegel entsprechenden Entwurf ausgearbeitet. Mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehenden Mittel soll das Gebäude kein Prunkbau sein, wird aber durch seine Silhouette die Wesenheit seiner Bestimmung klar zum Ausdruck bringen.“ (HF, 20.6.1930, Nr. 169, S. 5).

Anfang November meldete unter anderem der *Hamburger Anzeiger*, wohl auf Basis einer Pressemitteilung der Landeskunstschule, dass Karl Schneider mit Zeitvertrag für fünf Jahre an die Landeskunstschule berufen und gleichzeitig zum Professor ernannt worden sei: „Karl Schneider hat trotz der Eigenwilligkeit seiner Architektur während eines raschen Aufstiegs breite Anerkennung gefunden. [...] Neben den Wohnblöcken und einer Reihe von Landhäusern in den Elbgemeinden schuf Schneider u.a. das Kunstaustellungsgebäude in der Neuen Rabenstraße mit den verstellbaren Wänden und die viel bewunderte Röntgenröhrenfabrik in Fuhlsbüttel. Besonders die letztere, eigentlich der erste moderne Fabrikbau in Hamburg, fand wie alles Bauschaffen dieses Mannes Anerkennung über die Grenzen Hamburgs hinaus.“ Dazu wurde ein Porträtfoto Schneiders aus dem Atelier Bieber, Hamburg, abgebildet. (HA, 4.11.1930, Nr. 258, 1. Beilage).

Im Hinblick auf die Weihnachtszeit brachte das *Hamburger Fremdenblatt* eine Sammelbesprechung von Neuerscheinungen zur modernen Architektur, in der auch sehr verspätet auf die bereits im November 1928 in der Reihe *Neue Werkkunst* erschienene Schneider-Monografie hingewiesen wurde: „Einen entscheidenden, neue Wegeweisenden Anteil an dem großartigen Aufschwung der modernen Architektur hat das Schaffen des Architekten Karl Schneider, dem H. de Fries eine im Verlag Friedrich Ernst Hübsch, Berlin-Leipzig-Wien, erschienene Werk gewidmet hat. Vermittels eines in lebendiger Aufmachung präsentierten Abbildungsmaterials wird ein erschöpfender Ueberblick geboten über die vielseitigen Leistungen des Künstlers, der, aus Mainz stammend, Hamburg zu seiner Wahlheimat machte.“ (HF, 22.11.1930, Nr. 324, S. 30).

Zum Jahreswechsel befragte der *Hamburgische Correspondent* Prominente der Hamburger Theaterwelt nach ihren Wünschen für 1931. Mirjam Horwitz-Ziegel, Schauspielerin und Frau des Kammerspiel-Intendanten Erich Ziegel, antwortete: „ein neues Haus für die Kammerspiele! und für mich persönlich?: daß dieses Haus von Karl Schneider gebaut wird!!“ (HC, 1.1.1931, Nr. 1, S. 9). Es sollte bei diesem Wunsch bleiben, denn ausgeführt wurde das Theaterbauprojekt nicht.

Ganz in der Nähe hatte Schneider allerdings etwas Anderes realisiert, nämlich die Groß-Tankstelle Rotherbaum, die vom *Hamburger Fremdenblatt* so vorgestellt wurde: „Die Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft hat an der Ecke Hansastraße–Rothenbaumchaussee eine Groß-Tankstelle erbaut, die hinsichtlich ihrer Größe und ihrer neuzeitlichen Einrichtungen an der Spitze der Groß-Hamburger Tankstationen stehen dürfte. Nach einem Entwurf von Professor Karl Schneider ist mit der 40 Meter langen Halle und dem ganz aus weißem Glas hergestellten Bedienungshaus mit vieler Sorgfalt eine Anlage geschaffen worden, die in ihrer architektonischen Gestaltung der Umgebung, insbesondere dem Hochbahneingang und den Gebäuden auf dem Sportplatz glücklich angepaßt ist.“ (HF, 6.2.1931, Nr. 37, S. 6). Ähnlich äußerten sich die Altonaer Nachrichten: „Der Bau ist

... er hat den Rationalisierungsbestrebungen unserer Zeit einen ursprünglichen und individuellen Ausdruck zu geben verstanden ...

allein architektonisch und ästhetisch bemerkenswert. Er wurde [...] errichtet als ein rein sachlicher Zweckbau, dessen ‚Schönheit‘ vielleicht bei älteren Aesthetikern Kopfschütteln erregen wird, der sich aber doch als glücklichste Lösung der villenmäßigen Umgebung und dem Sportplatz sowie dem Hochbahneingang sehr gut ein- und anpaßt.“ (AN, 6.2.1931, Nr. 31, S. 6). Über den Entwerfer dieses Baus heißt es im *Hamburger Fremdenblatt* in einem Beitrag über „Moderne Architektur im deutschen Stadtbild“ denn auch: „Einer der erfolgreichsten Vertreter der jüngeren Generation ist Karl Schneider, dessen städtebauliche Planungen und Einzelbauten eine bewundernswürdige Dispositionsklarheit aufweisen.“ (HF, 14.3.1931, Nr. 73, S. 22).

SONDERAUSSTELLUNG IM KUNSTVEREIN

Ihren Höhepunkt erlebte die Presseberichterstattung über Karl Schneider anlässlich dessen Sonderausstellung, die im Frühjahr 1931 im Rahmen der 10. Ausstellung der Hamburgischen Sessession im neuen, von dem Architekten geschaffenen Kunstaustellungsgebäude stattfand. Die *Altonaer Nachrichten* schrieben dazu: „Der Umfang der Ausstellung ist gleichbedeutend mit einer wirklichen schöpferischen Vielseitigkeit. [...] Vom Geländebebauungsplan bis zum Großwohnblock, vom Hochhaus bis zur Kleinhaussiedlung, von der Fabrik bis zur Sportplatzgestaltung, vom Flugplatz bis zur Kirche, vom Theaterbau bis zur Villa, vom Kinopalast bis zum Kreiskrankenhaus, vom Verkehrsregelungsvorschlag bis zur Beleuchtungsanordnung reicht der Schaffensradius Karl Schneiders, also quer durch die Gebiete der Zeit. Man kann in vielen Fällen die Lösungen von den ersten, übrigens ungemein reizvollen Ideenskizzen, bis zu den schönen Photos von Ernst Scheel nach den fertigen Bauten verfolgen.“ (AN, 19.3.1931, Nr. 66, S. 1). Beeindruckt zeigte sich auch der Rezensent des *Hamburger Echo*: „Die Sonderausstellung Karl Schneider gibt zum ersten Male einen erschöpfenden Ueberblick über das Wirken dieses Hamburger Architekten, der heute in Deutschland als einer der führenden Leute in der jungen Generation von Baukünstlern gilt, die in puristischem Geiste restlos die Abkehr von dem Bauen in alten Stilen und mit den Requisiten der alten Zeit vollzogen hat. [...] Karl Schneider ist unter den mo-

dernen Architekten einer derjenigen, die am konsequentesten die neuen Ideen verkörpert haben, er hat den Rationalisierungsbestrebungen unserer Zeit einen ursprünglichen und individuellen Ausdruck zu geben verstanden und in einer Fülle von ausgeführten und projektierten Bauten, Einzelhäusern, Wohnblocks und städtebaulichen Massenanlagen hat er Zeugnis gegeben von einer architektonischen Begabung hohen und bedeutsamen Grades.“ (HF, 7.4.1931, Nr. 103, S. 2).

Unter Bezugnahme auf die Rede, mit der Fritz Schumacher die Ausstellung eröffnete, wurde auch und gerade der künstlerische Reiz der gezeigten Zeichnungen und Pläne von Schneider hervorgehoben. So schrieb das *Hamburger Echo*: „Neben aller Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit des Bauens muß das eigentlich Künstlerische, das Gefühl für Rhythmus hinzukommen, wenn die Architektur zur Bedeutung gelangen soll. Schumacher betonte auch den graphischen Wert der Schneiderschen Pläne, der in der gegenseitigen Durchdringung von Bauen und Zeichnen bedingt ist. In der Tat geht von diesen Blättern ein starker Zauber des Persönlichen aus.“ (HE, 16.3.1931, Nr. 75, 1. Beilage). Zehn Tage später bestätigte die Zeitung diesen Eindruck erneut: „Wenn das alles bis jetzt nur auf dem Papier oder im Modell vor uns steht, so ist der Genuß eben kein geringer, besitzt Schneider doch die unter Architekten nicht so häufige Begabung, daß ihm Bauen und Zeichnen eins sind. Der Stil seiner Bauzeichnung drückt die Absichten klar aus und ist graphisch oft so reizvoll, daß er den Zeichnungen mancher Konstruktivisten an die Seite gestellt werden könnte.“ (HE, 26.3.1931, Nr. 85, S. 9).

Als Designer von Typenmöbeln hingegen präsentierte sich Schneider im Oktober 1931 bei einer Ausstellung im Vortragsaal des Altonaer Museums: „Ein kleiner Teil dieser Typen war erstmalig im April im Hamburger Kunstverein-Hause (anlässlich der großen Sonder-Ausstellung [...]) gezeigt [worden]. Seitdem haben die an der Herstellung beteiligten Werkstätten (vereinigt in der Werkgemeinschaft Schöpmann Sitz Hameln/Weser) eine weitere Zahl von Typen herausgebracht, Sitzmöbel, Schreibtisch, Bücherborde u. a.“ (HC, 17.10.1931, Nr. 485, S. 4). Eine



Hamburger Fremdenblatt, 6. Februar 1931

Anzeige im *Hamburger Fremdenblatt* belegt, dass diese Objekte anschließend im Inneneinrichtungsgeschäft von Magda Heimerding an der Rothenbaumchaussee 103 (gegenüber der Einmündung des Turmwegs) im Rahmen einer „Sonderausstellung d. Typenmöbel Entw. Prof. Karl Schneider“ zum Kauf angeboten wurden (HF, 7.11.1931, Nr. 309, S. 38).

»PAPAGEIENVIERTEL« IN HARBURG

Infolge der Weltwirtschaftskrise war nicht nur das Baugeschehen rückläufig, sondern dementsprechend auch die Berichterstattung darüber. Aufgrund der politischen Veränderungen in Deutschland traten dafür nun andere Aspekte in den Vordergrund, die sich auch explizit gegen Karl Schneider richten sollten. Denn die reaktionäre, in Hannover erscheinende Bauzeitschrift *Deutsche Bauhütte* hatte evidente Bauausführungsmängel an Schneiders Wohnsiedlungsbauten in Harburg zum Ausgangspunkt einer generellen Abrechnung mit der Architekturmoderne der 1920er Jahre genommen. Das nationalsozialistische *Hamburger Tageblatt* griff das Thema im August 1932 bereitwillig auf und richtete einen persönlichen Angriff gegen den Architekten, der aufgrund ihrer Farbigkeit als „Papageienviertel“ titulierten Wohnbauten: „Der ‚Schöpfer‘ dieser Schandkolonie, Herr Professor Karl Schneider, knallrot und von Beruf Sozialdemokrat, der sich inzwischen aus Harburg verzogen hat, um nicht unrühmlicher Zeuge des Verfalls eigener Werke zu werden.“ (HT, Nr. 196, 29.8.1932, S. 11). Das *Volksblatt Harburg-Wilhelmsburg* hatte sich kurz zuvor noch um eine Korrektur dieser Unterstellungen bemüht: „Was sachlich [an der Qualität der Bauausführung] auszusetzen ist, das hat – auch unterstützt durch Bilder – [bereits] Ausdruck gefunden. Die unerhörte Liederlichkeit des Bauens ist schon von der Herstellung an bekämpft worden. Daß alle Beteiligten das SPD-Parteibuch hatten, ist eine glatte Lüge. Herr Senator Köster, der die Zeichnungen kannte und genehmigte, Herr Architekt Schneider und die Herren der Wohnungsbaugesellschaft, ebenso die Bauleute von der Holzmann A.G. haben ein solches Parteibuch nicht besessen und besitzen es u. W. auch heute nicht.“ (*Volksblatt Harburg-Wilhelmsburg*, 27.8.1932, Nr. 201, S. 5).

Die weitere Entwicklung ist bekannt. Inzwischen als „Kultur bolschewist“ diffamiert verlor Schneider 1933 seine Professur an der Landeskunstschule, erhielt keine nennenswerten Bauaufträge mehr und emigrierte schließlich im Januar 1938 in die USA. Auch diese Entwicklung im Berufsleben des Architekten spiegelt sich indirekt in der Hamburger Tagespresse – ab 1933 fällt sein zuvor so häufig erwähnter Name nicht mehr.

FAZIT

Es macht durchaus Sinn bei kunst- und architekturhistorischen Themen auch die zeitgenössische Tagespresse als Quelle zu berücksichtigen. Das hätte man sich z. B. für den von Rüdiger Joppien und Hans Bunge herausgegebenen Band *Bauhaus in Hamburg* (2019) gewünscht. Dort wurde die Bauhaus-Rezeption in der Hamburger Tagespresse gänzlich außer Acht gelassen, wodurch ein unvollständiges Gesamtbild zur Wahrnehmung dieser Kunstschule, ihrer Akteure, Werke und Kontroversen in der Hansestadt entstanden und leider auch festgeschrieben worden ist. Denn schon ein einfacher Suchlauf zu „Bauhaus“ führt in den Digitalisaten der Hamburger Tagespresse für 1919 bis 1933 zu rund 250 „Treffern“. Diese sind sicher von unterschiedlichem Mitteilungswert, doch sollte ihre Auswertung an anderer Stelle einmal nachgeholt werden. ■

¹ <https://zeitungen.sub.uni-hamburg.de/startseite-zeitungen>

² www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper/ – www.europeana.eu/de/search?qf=collection%3Anewspaper

³ Ein Termin dafür ist leider noch nicht absehbar. Freundl. Auskunft von Andrea Zierer, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Leitung »Hamburger Kulturgut im Netz«, Referat Zeitungen.

⁴ Vgl. u. a. Koch, Robert / Pook, Eberhard (Hrsg.): *Karl Schneider Leben und Werk (1892–1945)*. Hamburg: Dölling und Galitz 1992. – Isler Binz, Monika: *Karl Schneider und seine Architektur der 1920er Jahre. Eine Komposition von Gegensätzen*. Hamburg: HCU 2021.

⁵ Jaeger, Roland: *Karl Schneider auf Architekturausstellungen*. In: *Karl Schneider Gesellschaft Newsletter Schneiderseiten 9*, Dezember 2020, S. 12–23



Leberecht Migge am Eingang der Villa Reemtsma, 1933

Leberecht Migge und die Großstadt als »Mutter von Gärten«

Jörg Schilling

Der Gartenarchitekt Leberecht Migge (1881–1935) hat in den 1920er Jahren mit seinen Plänen für die gärtnerische Einbindung von Wohnhaussiedlungen großen Einfluss auf die Gestaltung kommunaler Grünanlagen von Städten wie Berlin, Frankfurt am Main, Kiel und Celle ausgeübt. Im Großraum Hamburg hinterließ er diesbezüglich kaum Spuren. Abgesehen vom Wacholderpark in Fuhlsbüttel ist einzig ein aus dem Jahre 1920 stammender Plan der Altonaer Steenkamp-Siedlung von ihm überliefert. Dieser stammt aus einem erst vor kurzen in der Schweiz entdeckten Nachlass eines seiner Mitarbeiter, doch Migges Anteil an der Realisierung der Steenkamp-Siedlung konnte bisher nicht befriedigend geklärt werden.¹

Das ist auch insofern bedauerlich, als dass Migges Vorstellungen, welche die Selbstversorgung und Kreislaufwirtschaft thematisierten, vor dem Hintergrund unserer aktuellen ökologischen Krise, der Nachhaltigkeits-Debatte und der Urban-Gardening-Bewegung in den letzten Jahren verstärkt diskutiert wurden. Im Bauhausjahr 2019 gab es zu seinem Wirken eine Vortragsreihe an der HafenCity Universität in Hamburg; in Berlin fand parallel die Ausstellung „Archäologien der Nachhaltigkeit“ statt, in deren Katalog die Aktualität seiner Ideen unter dem Titel „Licht Luft Scheiße – Perspektiven auf Ökologie und Moderne“ thematisiert wurden.²

NATURNOTWENDIGKEIT

Tatsächlich war Migge von 1902 bis 1920 und wieder 1930 bis 1933 auch in Altona bzw. Hamburg tätig – allerdings fast nur als Auftragnehmer von Privatgärten. Ab 1902 arbeitete er in der Hamburger Gartenbaufirma von Jakob Ochs, deren künstlerischer Leiter er 1904 wurde. Migge engagierte sich für die Gartenreform und begleitete seine Arbeit publizistisch. Er nahm auch Stellung in Fragen öffentlicher Grünanlagen, wie beim Hamburger Stadtpark. 1910–11 führte er selbst den Wacholderpark in Fuhlsbüttel aus, an dessen Rand 1927 der Wohnblock Schäfer von Karl Schneider entstehen sollte. Migges Wirken reichte weit über Hamburg hinaus; er gestaltete den Garten von Karl Ernst Osthaus in Hagen und arbeitete mit Architekten wie

Henry van de Velde, Heinrich Tessenow und Hermann Muthesius zusammen.³ Zunehmend versah er seine Aktivitäten mit einem kultur- und sozialpolitischen Anspruch. 1913 veröffentlichte er „Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts“ – eine Auseinandersetzung mit der Großstadt. Für ihn waren es die Gärten, „die vieles von dem Verderblichen innerhalb unserer Häusermeere mildern können.“ In der Konsequenz daraus schuf das „Großstadtelend“ von sich aus und mit „Naturnotwendigkeit“ Gärten.⁴ Deshalb galt für Migge: „Die Großstadt als Mutter von Gärten.“⁵

LANDSTADT

Auf den gesellschaftspolitischen Umbruch nach dem Ersten Weltkrieg reagierte Leberecht Migge, indem er seinen bürgerlichen Wohnsitz in Blankenese (seit 1910) aufgab, um in Nachbarschaft des Barkenhofs von Heinrich Vogeler in Worpswede mit dem Sonnenhof ein Selbstversorgerprojekt zu gründen. Das ist die Zeit, wo er sich selbst zum „Spartakus in Grün“ stilisierte und „Das grüne Manifest“ veröffentlichte. Er erklärte die „Stadt voll Elend und Entseelung“ für „tot“. „Die alte Idee hieß Stadt: Es lebe die neue, [...] „Land!“⁶ Von nun war für ihn geboten, „flach und im Grünen zu bauen.“⁷ Es sollte Schluss sein mit der Stadterschließung. „Freie Bahn der Landerschließung. Schaffet Landstadt!“⁸

Es ist nur schwer vorstellbar, dass sich Migge mit diesen Ideen für Aufgaben empfehlen konnte, welche die Bewältigung der Wohnungsnot – dem vorrangigen Ziel aller Siedlungsaktivitäten in den Städten – zum Gegenstand hatten. Zunehmend musste hier auf Rationalisierung und Stockwerksbauten gesetzt werden, um dem Wohnungsbauproblem begegnen zu können. Allerdings wird man Migge nicht gerecht, wenn unberücksichtigt bleibt, dass seine Grundhaltung viele Gleichgesinnte teilten.

Im Bauhausjahr 2019 gab es zu seinem Wirken eine Vortragsreihe an der HafenCity Universität in Hamburg ...

Bereits 1925 hatte er auf der Braunschweiger Ausstellung »Heim und Scholle« mit Bruno Taut zusammengearbeitet.

Dazu gehörten z. B. auch Bruno Taut und Martin Wagner. Letzterer war vor dem Krieg Leiter des Hochbauamtes in Rüstringen bei Wilhelmshaven gewesen, wo Migge den Stadtpark gestaltete.⁹ 1915 promovierte Wagner über das "Sanitäre Grün der Städte. Ein Beitrag zur Freiflächentheorie". Aber nicht nur wegen dieser Thematik wurde Wagner schon 1916 von Bruno Taut als ein „Freund von Migge“ bezeichnet.¹⁰ 1918 erhielt Wagner die Stelle des Stadtbaurats von Schöneberg und 1926 dann auch die des Stadtbaurats von Groß-Berlin. Zur ersten Zusammenarbeit kam es 1918 bei der Siedlung Lindenhof, wo Migge die Grünanlagen gestaltete. Das nächste Projekt war die Groß-Siedlung Britz von 1925–33, wo er wieder die Grünanlagen entwarf. Es folgten die Waldsiedlung Onkel Toms Hütte in Berlin-Zehlendorf von 1926–31 und die Siedlung „Ideal“ in Berlin-Britz von 1928–30 sowie die „Wohnstadt Carl Legien im Prenzlauer Berg“ – alle in Zusammenarbeit mit Bruno Taut.¹¹ Auch die Großsiedlung Siemensstadt und die Siedlung Heimat gehörten zu Migges Projekten.

Bereits 1925 hatte er auf der Braunschweiger Ausstellung „Heim und Scholle“ mit Bruno Taut zusammengearbeitet. Es sollte nicht eine der „üblichen Ausstellungen sein“, sondern es wurden dort „volkswirtschaftliche Probleme, die in engster Beziehung zu den brennendsten Nöten der Zeit stehen, aufge-rollt“.¹² „Heim und Scholle“ sollte zeigen, wie mit ökonomischen Methoden und technischen Einrichtungen günstiger Wohn- und Gartenraum geschaffen werden konnte. In einem begleitenden Artikel hieß es: „Migge zeigt, wie Haus und Garten eingerichtet und zueinander in Beziehung gesetzt werden müssen, damit für den Bewohner die Zinsenlast tragbar, die Arbeit vermindert und der Ertrag gesteigert wird. Das Haus, auf den tatsächlichen Bedarf eingeschränkt, und der Garten – nicht wie bisher – möglichst groß, sondern technisch gut aufgeteilt und eingerichtet, das ist die Forderung, die Migge stellt.“¹³

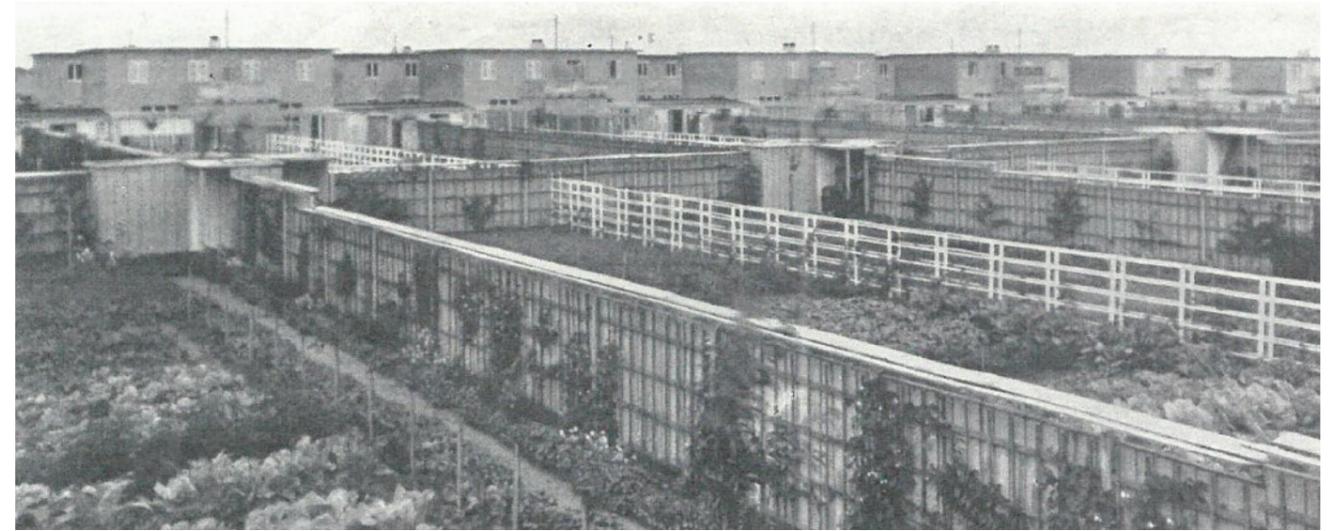
ARBEITSGÄRTEN

Das verdeutlichten mehrere von ihm veröffentlichte Artikel, die „Gartentechnik und Gartenkunst“¹⁴, „Der technische Gartentypus unserer Zeit“¹⁵ und der „Kommende Garten“¹⁶ hießen – und

den wirtschaftlich nutzbaren, „hochtechnisierten Arbeitsgarten“¹⁷ propagierten. Praktisch umsetzen konnte er dies in Zusammenarbeit mit dem Architekten Leopold Fischer, den er über seinen Freund Adolf Loos kennengelernt hatte. Sie schufen 1926–28 die Knarrbergsiedlung in Dessau-Ziebigk als eine der ersten Wohn- und Selbstversorgerkolonien. Die Grundlage für die zweigeschossige Reihenhaussiedlung stellte ein von Migge konzipierter Wirtschaftskreislauf dar. Die Siedlung bestand aus 183 Häusern in paralleler Anordnung, dazwischen die 400 m² großen, durch Trennwände geschiedenen Selbstversorgergärten. Die Wände fungierten als „Fruchtmauern“, welche die klimatischen Bedingungen und die Effektivität des Gartens verbessern sollten. Migge hatte Pläne entwickelt, wie die Nahrungsmittel durch die jeweilige Familie selbst erzeugt und auch die Abfälle im Garten verwertet werden konnten. Das von ihm patentierte „Metroclo“ kam hier zum Einsatz, mit welchem Exkrememente zu Komposthumus verarbeitet werden konnten.

Das Prinzip wurde auch in Celle angewandt. Hier schuf er 120 Mietergärten in einem „grünen Kulturgürtel“ vor den Toren der Stadt. Für die Siedlung „Georgsgarten“ (Architekt: Otto Haesler) kamen noch mal 59 Selbstversorgergärten dazu. Alle zusammen gehörten in sein Konzept einer „Stadtlandkultur“, welche die „Gärtnerisierung des ganzen stadtgebundenen Bodens“ vorsah. Die dreigeschossigen Bauten wurden in Zeilenbauweise errichtet. Das dürften Gründe dafür gewesen sein, dass Migge die Siedlung etwas abschätzig als „Beispiel einer gemäßigten Mietskasernen“ bezeichnete.¹⁸ Eine Zusammenarbeit zwischen Haesler und Migge wurde nicht überliefert. Die Beauftragung Migges kam direkt über den Regierungspräsidenten und den Bürgermeister zustande, die von Migges Plänen begeistert waren. Die Gärten wurden ummauert und Beregnungsanlagen sowie eine Anzuchtgärtnerei und Großkomposterei sollten ihre Erträge fördern. Dafür hatte Migge genaue Bepflanzungsvorschriften aufgestellt.

Doch die Mieter hielten sich nicht an die Vorgaben und die Mauern wurden teilweise eingerissen. Letztendlich gab es auf der einen Seite nicht genug Geld, die Gesamtplanungen zu ver-



Siedlung Dessau-Ziebigk

wirklichen.¹⁹ Auf der anderen Seite waren die Anlagen so aufwendig und teuer, dass die Mieter die dadurch erzeugte hohe Pacht nicht zahlen konnten und somit nicht einmal die Hälfte der Gärten vermietet wurden. Die Siedlung Celle-Georgsgarten ist das Beispiel an dem das „Scheitern der Selbstversorger-Ideologie am deutlichsten wird“.²⁰

BINNENKOLONISATION

Es können diese ernüchternden Erfahrungen gewesen sein, die Migge veranlassten, sich wenig selbstkritisch in einem Brief von 1930 über Apologeten des Neuen Bauens, die „Gropiusse, Häringe u. wie sie alles heißen“, zu beschweren. Er warf ihnen vor, sich mit Hilfe der Industrie und öffentlicher Mittel auf einem Propagandafeldzug für „die neue Baugesinnung“ zu befinden. Ihnen ginge es nur um: „Bauen um jeden Preis!“²¹

Seine Äußerungen schienen ein Ausdruck der Frustration zu sein, sich mit den eigenen Ideen und Konzepten nicht durchsetzen zu können. Schon in seiner Veröffentlichung „Deutsche Binnenkolonisation“ von 1926 hatte er den Architekten Versagen vorgeworfen, was die „Bevorzugung der Mietskasernen“ und die Benachteiligung des Kleinhausbaus anbelangte.²² Migges Erfahrungen in Frankfurt am Main bestätigten für ihn diesen Eindruck, obwohl Stadtbaurat Ernst May der Großstadt ablehnend gegenüberstand.²³ Allerdings empfahl dieser als Mittel gegen den – so May – „Irrsinn der Menschenzusammenpferchung in den steinernen Massen der Mietskasernen“ die „Auflockerung der Städte“.²⁴

Migge und May kannten und schätzten sich aus gemeinsamer Zeit in Schlesien. Ab 1923 gab Migge die Zeitschrift „Die Siedlungswirtschaft“ heraus, die als Beilage des „Schlesischen Heims“ erschien, für die wiederum Ernst May als Leiter der dortigen Bauabteilung der Schlesischen Landgesellschaft verantwortlich war. So bekam Migge zwischen 1925 und 1932 die Möglichkeit, in Frankfurt seine Vorstellungen zu verwirklichen. May – ein großer Verfechter der Gartenstadtidee – wurde 1925 zum Baurat der Stadt Frankfurt am Main gewählt mit dem

Auftrag, das Siedlungswesen der Kommune zu organisieren.²⁵ Unter seiner Leitung übernahm Migge von 1927 bis 1928 die Freiraumplanung in den Siedlungen Römerstadt und Praunheim, wo auch von Migge konzipierte Gärten entstanden. In dem parallelen, von May beauftragten und 1929 veröffentlichten Gutachten zur „Grünpolitik der Stadt Frankfurt“ empfahl er „Nahrungssiedlungen“ zu schaffen, deren Wirtschaftlichkeit er mit Ausführungen zur Fäkalien- und Abfallaufbereitung für Dung sowie Verwertung von Schmutzwasser untermauerte. Doch die Weltwirtschaftskrise vereitelte solche Pläne. Außerdem waren seine Vorstellungen nur bedingt mit den Konzepten Mays vereinbar, was seine Frankfurter Bekannte Liesel Elsaesser in einem Brief an Migge zum Ausdruck brachte.

Liesel Elsaessel, die Ehefrau des Frankfurter Baudirektors Martin Elsaesser, war in einem Vortrag von May zum Thema „Bauen und öffentliches Grün“ gewesen und berichtete Migge: „Seine Behandlung der Frage war flüchtig. Es handelte sich eben um Bauen und das Grün ist nur ein Appendix. [...] Er leugnet die Möglichkeit, die Großstadtmenschen zu Siedlern auch im bescheidensten Sinn zu machen.“²⁶ Mit der „Grünpolitik der Stadt Frankfurt am Main“ strebte Migge die „kolonialisatorische Entwicklung der neuen Grossgemeinde“ an, in der er die städtische Siedlungspolitik an die Nahrungsfrage koppeln und mit Hilfe einer Masse von Klein-, Erwerbs- und Schulgärten lösen wollte.²⁷ Dafür sollten allerdings öffentliche Grünflächen für Privatgärten geopfert werden, was ihn in Konflikt mit Gartenbaudirektor Max Bromme brachte, der nahe den Siedlungen im Niddatal ein Natur- und Naherholungsgebiet bevorzugte.²⁸

Die Bekanntschaft mit Liesel Elsaesser ging weit über eine Brieffreundschaft hinaus. Beide führten eine offene Beziehung, was von Martin Elsaesser toleriert wurde, obwohl das Ehepaar vier noch nicht erwachsene Kinder hatte. Auf der anderen Seite war Leberecht Migge mit Andrea verheiratet. Sie hatten acht gemeinsame Kinder. Die Beziehung mit Liesel entstand 1927 bei der Anlage des Privatgartens der Familie Elsaesser. Zuvor war Migge schon mit dem Garten Ernst Mays betraut gewesen. Al-

Die Bekanntschaft mit Liesel Elsaesser ging weit über eine Brief- freundschaft hinaus.

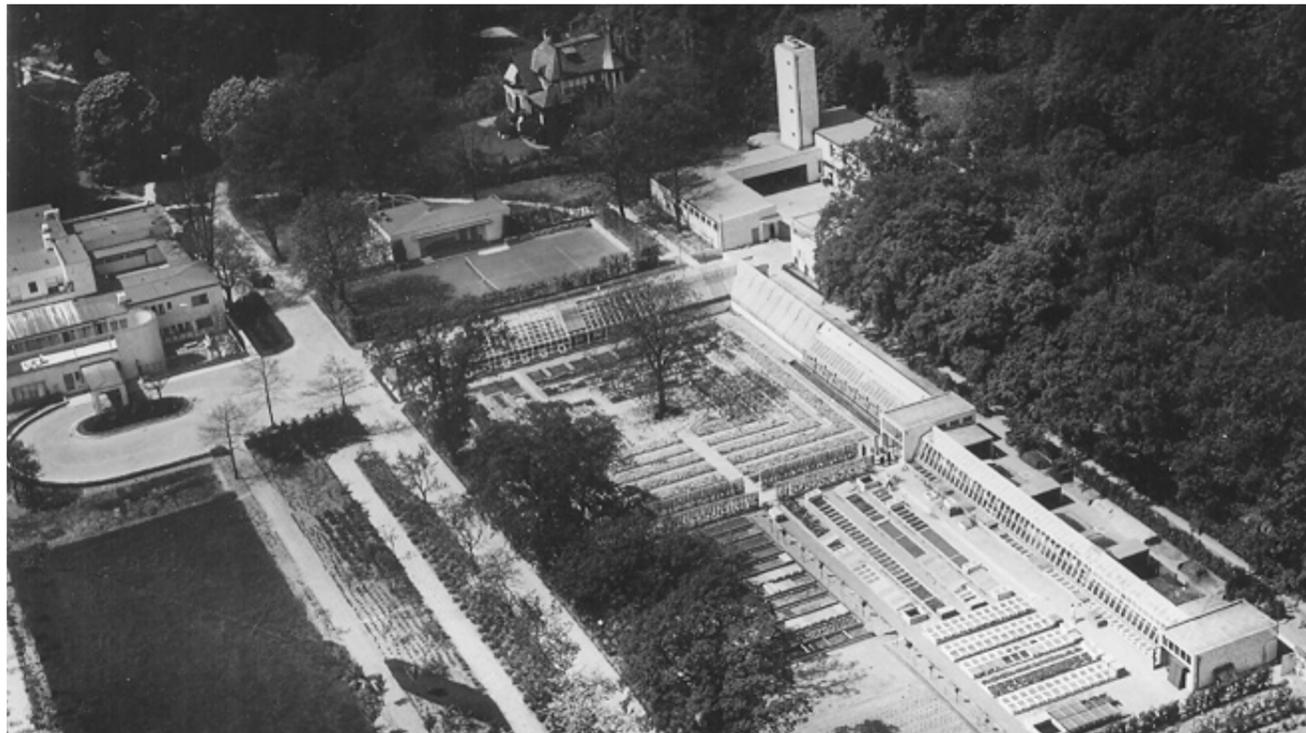
lerdings dürfte ihn diese sehr architektonische Gestaltung trotz Pflanzwänden und Kompostsilo wenig Befriedigung verschafft haben, während sich Liesel als Gesinnungsgenossin entpuppte. Der Garten der Familie Elsaesser bot ihm wesentlich größere Entfaltungsmöglichkeiten. Im Elsaesser-Nachlass befinden sich zahlreiche Fotos von Blumenbeeten, Spalierwänden und Anlagen von Beerenobst- und Krautgärten. Die Zusammenarbeit von Liesel und Leberecht hatte zudem eine fruchtbare Fortsetzung, die sich ein paar Jahre später anbahnte.

HUMUSFABRIK

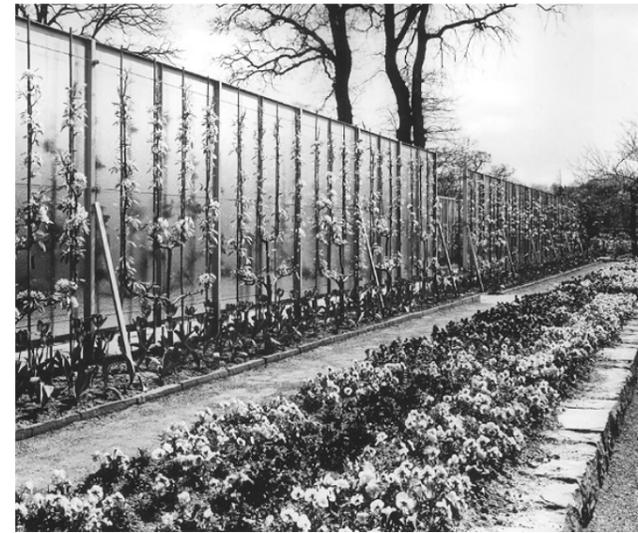
Doch zunächst bekam Migge in Zusammenarbeit mit Martin Elsaesser ab 1930 die Möglichkeit, in Altona-Othmarschen auf dem Landsitz von Philipp F. Reemtsma einen großen Freizeit-

und Versuchsgarten mit umfangreichen Gewächshausanlagen anzulegen. Migge und Elsaesser, letzterer war bedingt durch die Weltwirtschaftskrise 1931 von seinen städtischen Aufgaben entbunden worden, nahmen diesen Auftrag an, der die wohl größte und luxuriöseste Villa ihrer Zeit mit allen technischen Raffinessen der Architektur und Hauseinrichtung bedeutete.

Der gesamte Gebäudekomplex war außen grau-grün gekachelt, auf der Südseite waren sämtliche Fenster inklusive einer gebogenen Scheibe automatisch versenkbar – für die damalige Zeit eine technische Sensation. Außergewöhnlich und aufwendig wie die Villa waren auch die Gartenanlagen des Grundstücks, die als anonymes „Großpark“ in der Fachpresse rezipiert wurden.²⁹ Migge konnte auf den Einsatz modernster Technologie



Luftbild Villa Reemtsma, 1932



Glasgarten Villa Reemtsma, 1932

in fast industriellem Ausmaß zurückgreifen. Die Anlage wurde in einen Wirtschafts- und einen Freizeitgarten unterteilt, wozu auch eine Reitbahn zählte. Zum großen Wirtschaftsgarten gehörten der Obst- und der Nutzgarten mit dem Gemüseanbau unter freiem Himmel. Herzstück der Anlage war aber der „Glasgarten“, der aus Gewächshäusern, Treibkästen und im Freien stehenden Spalierglaswänden bestand.³⁰ In den Treibereien wurden unter anderem Pfirsiche, Wein, Rosen, Nelken und Orchideen gezogen. Es gab ein Warm- und ein Kalthaus; sie waren teilweise für Lagerungszwecke unterkellert. Hinter den massiven Gewächshäusern standen die Serien-Silos der großen Kompostanlage, die sich hier zu einer sogenannten Erd- oder „Humusfabrik“ auswuchs.³¹ Zu den Gewächshäusern gehörte auch der gärtnerische „Maschinenpark“.³² Ein „alpiner Terrassengarten“ bildete den Übergang in den landschaftlichen, durch große Parkbäume geprägten Teil des Freizeitgartens mit seinen ausgedehnten Rasenflächen, die an den Rändern von Wildblumen und immergrünen Gehölzen gerahmt waren. An der tiefsten Stelle lag ein Badeteich – das sogenannte „Heim-Stadion“. Auch andere Anlagen luden zu sportlicher Betätigung ein. Zu ihnen gehörte ebenfalls ein Bocciaplatz.

ÜBERFÜLLE

Migge bekam in einer von Reemtsma finanzierten Publikation, die eigentlich Martin Elsaessers Gesamtwerk gewidmet war, die Möglichkeit seine Arbeit zu beschreiben und zu reflektieren. Er zeigte sich dabei wenig dankbar, indem er indirekt den Aufwand der Gestaltung dadurch kritisierte, dass er die Ernährungsfunktion als den für ihn maßgeblichen Zweck des Gartens betonte. Außerdem sollte nun – wir schreiben das Jahr 1933 – von der „paradiesischen Herkunft“ des Gartens ausgegangen werden: „Zurück zur Natur! – Das ist der wahre Sinn des Gartens.“³³

Gegenüber Liesel Elsaesser beklagte er sich über seine Arbeit an der Villa Reemtsma, während der er sich oft verkannt, wenn nicht sogar herabgesetzt fühlte. Der Enkel von Martin Elsaesser, Thomas Elsaesser, hat dies in einem Beitrag über den „späten“ Migge beschrieben.³⁴ Er wertete das Briefkonvolut zwischen Lie-

sel und Leberecht aus der Zeit zwischen 1930 und 1934 aus. In einem Brief monierte Migge z. B., dass Philipp F. Reemtsma ihn wie den Gärtner behandelte, und in einem weiteren berichtete er, dass er sein Abendessen bei den Angestellten in der Küche serviert bekam, während Reemtsma mit Martin Elsaesser an der gedeckten Tafel im Wohnzimmer speiste.³⁵ Dem gegenüber stand eine gewisse Hybris, die insbesondere am Anfang der Planungen für den Reemtsma-Garten in einem Brief vom 14. Juli 1930 anklang: „Natürlich bin ich dem [...] Wunsch des Mimosen-Reemtsma – mir möglichst geringe Entschädigung aber nicht den Garten zu geben – nicht gefolgt u. hab ihn in Hamburg gestellt.“³⁶ Eine Woche später nach schließlich doch erfolgreichen Beratungen mit Reemtsma schrieb Migge: „Hurrah, die Schlacht ist gewonnen! Ich komme eben von dem abschliessenden Frühstück mit Philipp, wo wir uns sehr gut unterhalten haben.“³⁷ Was hier angesichts der fast unbegrenzten Möglichkeiten undankbar und arrogant erscheint, war der Außendarstellung geschuldet. Tatsächlich brauchte Migge Arbeit und Einkünfte, um seine 10-köpfige Familie zu versorgen und seine Projekte zu finanzieren. Und so war er auch bereit, sich weiter mit Freizeitgärten zu befassen. 1934 bot er sich an, für den Mitinhaber der Reemtsma-Zigarettenfabriken, den Bruder Hermann F. Reemtsma, ebenfalls den Garten seines Anwesens zu gestalten. Deshalb pries er diesem in einem Brief – der Firmenstempel wies ihn mittlerweile als Mitglied der Reichskammer der Bildenden Künste aus – seinen durchgearbeiteten Plan für einen Bocciaplatz: „Der Platz ist nicht nur wesentlich grösser als der auf Kretkamp [also beim Bruder Philipp] sondern auch im einzelnen vielseitiger ausgestaltet, sodass das Spiel noch wesentlich interessanter und wechselreicher sein wird.“³⁸

Gleichzeitig wurden von Migge Fotos und Zeichnungen einzelner Abschnitte der Gartenanlagen von der Villa Reemtsma verwendet, um einen Artikel „Vom Sinn der kleinen Gärten“ zu illustrieren. Hier war keine Rede mehr vom großen Nutzgarten und dessen technischen Einrichtungen. Der Tenor war: „Zurück zur Natur!“³⁹ – und zwar in einem Sinne, der dem neuen Zeitgeist entsprach. Migge beschrieb die „verwirrend gesteigerte Pflan-

Sie nannten das Eiland »Sonneninsel«. Ab Frühjahr 1933 wurde dort nach Migges Entwürfen ein bescheidenes Haus errichtet.

zeneinfuhr aus fast allen Ländern der Welt“, die „snobistische-Überfülle von Gartenpflanzen“ und erkor zum obersten Gesetz die „strenge Sichtung“ des Stoffes.⁴⁰ Es sollte auf die „richtige Wahl der Arten und Sorten geachtet werden, wie sie nach biologischer Verwandtschaft, nach arteigenem Bedürfnis an Boden, Sonne und Feuchtigkeit [...] passen“.⁴¹

GROSSSTADTMAMMUT

Das alles spielte sich wenige Zeit vor Migges Tod ab; am 30. Mai 1935 starb er, wohl durch Komplikationen eines Krebsleidens. 15 Jahre nachdem er das Buch „Jedermann Selbstversorger! Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau“⁴² veröffentlicht hatte, gab es aufgrund der wirtschaftlichen Probleme und gesellschaftspolitischer Vorzeichen wenig Aufmerksamkeit für hochtechnisierte Arbeitsgärten und Fragen der Kompostierung. In „Jedermann Selbstversorger“ hatte Migge die wertvollen Dungstoffe im Hausmüll beschrieben,⁴³ den Hausabfall der Städter inklusive der Fäkalien mengenmäßig taxiert und als „Düngerwerte“⁴⁴ angepriesen. Das ist es, was ihm als Propheten der Kreislaufwirtschaft heute Aufmerksamkeit schenkt. Und tatsächlich hat er auch selbst versucht, diese Vorstellungen zu realisieren. Ab Mitte 1931 pachtete Migge eine Insel im Seddinsee in der Nähe Berlins und gewann Liesel Elsaesser für ein gemeinsames Siedlungsprojekt. Sie nannten das Eiland „Sonneninsel“. Ab Frühjahr 1933 wurde dort nach Migges Entwürfen ein bescheidenes Haus errichtet. Im gleichen Jahr reichte Migge ein Gesuch ein, die Insel mit Stadtmüll aufzuschütten und so Humusboden zu schaffen. Er erzielte mit der Müllabfuhr von Groß-Berlin ein Abkommen, wonach diese ihre mit Hausmüll beladenen Schuten anstatt zu einer Deponie zur Sonneninsel schleppen ließ. Dort wurden sie entladen. Mit dem Müll sollte im Bereich der Sonneninsel eine zusammenhängende Bodenfläche geschaffen werden.⁴⁵ Als Liesel im April 1934 die Insel besuchte, um Aussaaten vorzunehmen, schrieb sie Migge: „Eine Großstadtkloake ist das, eine Schweinerei. Alles was der wüchste Mensch [sie war Schwäbin] abwirft ist da drinnen zu finden, vom Schnürsenkel bis zum Zahnbürste, ganz zu schweigen von den abscheulichen Instrumenten, die sich mir immer vor den Weg legen als wollten

sie mir die Unzerstörbarkeit ihres Stoffes beweisen, widerwärtig. Ach El [so wurde Migge von ihr genannt], schnell, schnell, zaubere mir gute, saubere, nährstoffreiche Erde in Deinen [...] Silos, dass wir mit deren Oberflächenhilfe den bösen Großstadtmammut überwinden.“⁴⁶ Hans Peter Elsaesser, der älteste Sohn von Liesel, der ihr bei der Urbarmachung und Besiedlung der Insel half, resümierte später: „Inzwischen war in mühseliger Arbeit aus der Oberschicht der Müll-Aufschüttung die im Müll enthaltenen unverrottbaren Gegenstände herausgelesen und am Rand der Aufschüttung im See versenkt worden: Blech, Glas, sperriges Gut wie Regenschirme, Kinderwagen etc.“⁴⁷ So konnte auf der „Sonneninsel“ im weitesten Sinne von Migges Vorstellungen „Stadtland“ geschaffen werden. Es kamen die „Siedlergeräte“ zum Einsatz. Neben den „Siedlerfenstern“ genannten Frühbeeten und dem „Dungsilo“ gab es dort auch das „Metroclo“,⁴⁸ in dem die Fäkalien zur Wiederverwertung gesammelt wurden.

Letztendlich war die Urbarmachung nur unter großen körperlichen Belastungen und Entbehrungen sowie mit einer sehr idealistischen Vorstellung von der Großstadt als „Mutter von Gärten“ möglich – einer der Gründe, warum Migges Ideen heute eine eher undogmatische Rezeption erfahren und z. B. im Umkehrschluss versucht wird, das Grün in die Städte zurückzuholen. ■

¹ Vgl. IafBey / Sebastian Buchholz: Die Steenkampsiedlung – eine gelebte Utopie, hamburger bauheft 40, hg. v. Jörg Schilling, Hamburg 2023

² Licht Luft Scheiße – Perspektiven auf Ökologie und Moderne, hg. v. Sandra Bartoli, Marco Clausen, Silvan Linden, Åsa Sonjasdotter, Florian Wüst, Kathrin Grotz, Patricia Rahempour, Berlin 2020.

³ Jörg Schilling: „die geistige Lage zwischen Garten und Haus beliebt schwierig“. Migge und die Hochbauarchitekten seiner Zeit, in: Die Gartenkunst, Jg. 31, 2019, H. 2, S. 209–236

⁴ Migge, Leberecht: Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Jena (1913), Reprint o.J., S. 6.

⁵ Ebd., S. 7.

⁶ Leberecht Migge: Das grüne Manifest, in: Kultursozialistische Wochenschrift, Jg. 1, H. 12, 31.5.1919, S. 189–196, S. 189/190.

⁷ Ebd., S. 191.

⁸ Ebd., S. 192.



Leberecht Migge auf der »Sonneninsel«, 1933

⁹ Zu Martin Wagner vgl. Scarpa, Ludovica: Martin Wagner und Berlin. Architektur und Städtebau in der Weimarer Republik. Braunschweig / Wiesbaden 1986.

¹⁰ Bruno Taut an Max Taut, 23.3.1916. zit. n. Bruno Taut 1880–1938. Architekt zwischen Tradition und Avantgarde, hg. v. Winfried Nerdinger, Kristiana Hartmann, Matthias Schirren, Manfred Speidel, Stuttgart / München 2001, S. 48, 55.

¹¹ Ebd., S. 344, 360–361, 363–366, 368–370, 377–378, 436. Vgl. a. Architektur der Stadt. Berlin 1900–2000, hg. v. Thorsten Scheer, Thorsten / Josef Paul Kleihues / Paul Kahlfeldt, Berlin 2000, S. 154.

¹² Walther Thiele: Ausstellung Heim und Scholle. Ein kritischer Rundgang am Eröffnungstage, in: Der deutsche Gartenarchitekt, 1925, H. 10, S. 6–9, S. 9.

¹³ Ebd., S. 6.

¹⁴ Migge, Leberecht: Gartentechnik und Gartenkunst, in: Gartenschönheit, Jg. 6, 1925, H. 4, S. 68–69

¹⁵ Migge, Leberecht: Der technische Gartentypus userer Zeit, in: Gartenschönheit, Jg. 8, 1927, H. 2, S. 36–38.

¹⁶ Migge, Leberecht: Der kommende Garten, in: Gartenschönheit, Jg. 8, 1927, H. 3, S. 64–65.

¹⁷ Ebd., S. 65.

¹⁸ Zit. n. Oelker, Simone: Otto Haesler. Eine Architektenkarriere in der Weimarer Republik. Hamburg / München 2002, S. 82.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Martin Baumann: Planungen des Gartenarchitekten Leberecht Migge für die Freiräume von Siedlungen, in: Die Gartenkunst, Jg. 31, 2019, H. 2, S. 267–290 S. 275.

²¹ Migge (LM) an Liesel Elsaesser (LE), 5.5.1930. Archiv Martin-Elsaesser-Stiftung (MES).

²² Migge, Leberecht: Deutsche Binnenkolonisation. Sachgrundlagen des Siedlungswesens. Berlin 1926, S. 55.

²³ Vgl. Jörg Schilling: „Aber die Großstadt ist.“ Akzeptanz und Ablehnung bei Gustav Oelsner und Ernst May, in: Gustav Oelsner. Stadtplaner und Architekt der moderne, hg. v. Burcu Dogramaci, Hamburg 2008, S. 105–118.

²⁴ Ernst May: Das Neue Frankfurt, in: das Neue Frankfurt, Jg. 1, 1926/27, H. 1, S. 2–7, S. 3/4.

²⁵ Vgl. Ernst May 1886 – 1970, hg. v. Quiring, Claudia / Voigt, Wolfgang / Schmal, Peter Cachola / Herrel, Ekkehard, München / London / New York 2011.

²⁶ Liesel Elsaesser an Migge, Februar 1930. Archiv Martin-Elsaesser-Stiftung.

²⁷ Vgl. Migge, Leberecht: Grünpolitik der Stadt Frankfurt am Main. Auszug aus dem Gutachten für die Grüne Kolonisationsentwicklung der neuen Großgemeinde, in: Der Städtebau, Jg. 24, 1929, H. 2, S. 37–46.

²⁸ Schilling, Jörg: Gärten für und in Massen – Leberecht Migges „Grünpolitik“ zwischen Main und Nidda, in: maybrief 47, September 2017, S. 19–20, S. 20.

²⁹ Schneider, Camillo: Architektur im Grünen. Bilder aus dem neuen Großpark R. ... in Altona – Kl. Flottbek 1932–1933. Ausgeführt von Leberecht Migge, Architekt für Gartenbau, Worpsswede – Berlin; in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 68, 1934, H. 23, S. 425–432, zit. S. 425.

³⁰ Vgl. Schilling, Jörg: „Natur in Menschengestalt geprägt“ die Gärten und ihr Schöpfer Leberecht Migge, in: Haus K. in O. 1930 – 32. Eine Villa von Martin Elsaesser für Philipp F. Reemtsma, hg. v. Hipp, Hermann / Jaeger, Roland / Weckerle, Johannes, Berlin 2005, S. 61–67.

³¹ Migge, Leberecht: Park R. ... in Altona. Gepflanzt 1931–1933 von Leberecht Migge, Worpsswede – Berlin, in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 68, 1934, H. 23, S. 421–424, S. 423.

³² Ebd., S. 421

³³ Migge, Leberecht: Ein Gärtner betrachtet sein Werk, in: Martin Elsaesser. Bauten und Entwürfe, Berlin 1933, S. 14–15, S. 14.

³⁴ Thomas Elsaesser: „Wie ein hochmöglicher Gebieter in Adams Kostüm“: Der späte Migge und die Anfänge der „Sonneninsel“, in: Die Gartenkunst, Jg. 31, 2019, H. 2, S. 315–332, S. 318.

³⁵ Ebd.

³⁶ LM an LE, 14.07.1930, Archiv der MES.

³⁷ LM an LE, 20.07.1930, Archiv der MES.

³⁸ Migge an Hermann Reemtsma, 28.8.1934. Hamburgisches Architekturarchiv, Nachlass Carl Gustav Bense, A01, 01-09.

³⁹ Leberecht Migge: Vom Sinn der kleinen Gärten, in: Velhagen & Clausing Monatshefte, Jg. 49, 1934/35, Bd. 2, S. 249–256, S. 249.

⁴⁰ Ebd., S. 250.

⁴¹ Ebd., S. 251.

⁴² Leberecht Migge: Jedermann Selbstversorger! Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau, Jena 1919.

⁴³ Ebd., S. 17/18.

⁴⁴ Leberecht Migge: Das grüne Manifest, in: Kultursozialistische Wochenschrift, Jg. 1, H. 12, 31.5.1919, S. 189–196, S. 193.

⁴⁵ Thomas Elsaesser: „Wie ein hochmöglicher Gebieter in Adams Kostüm“: Der späte Migge und die Anfänge der „Sonneninsel“, in: Die Gartenkunst, Jg. 31, 2019, H. 2, S. 315–332, S. 324.

⁴⁶ LE an LM, undatiert. Archiv der MES.

⁴⁷ Hans Peter Elsaesser an Dr. Heidrun Hubenthal, Kassel, 27.12.1981 Archiv der MES.

⁴⁸ Thomas Elsaesser: „Wie ein hochmöglicher Gebieter in Adams Kostüm“: Der späte Migge und die Anfänge der „Sonneninsel“, in: Die Gartenkunst, Jg. 31, 2019, H. 2, S. 315–332, S. 321.

Bildnachweis

Titel: Vorderfassade Haus Spörhase 1927, Fotograf Ernst Scheel © Ernst-Scheel-Archiv Petra Vorreiter [s. a. *hamburger bauheft* Nr. 6 sowie Website der KSG] | **Seite 2** Portrait Karl Schneider, Dt. unbekannt, Fotograf: N.N, Quelle: Monika Isler Binz
Seite 3 © Ruth Asseyer | **Seite 4** Grundrisse Haus Spörhase aus *Der Baumeister*, Jg. 19 H.10, Oktober 1931, Fotograf Ernst Scheel, © Petra Vorreiter | **Seiten 6/7** Fotos © Patrick Bleckwedel | **Seiten 8–15** © Sammlung Roland Jaeger
Seite 16 © Martin-Elsaesser-Stiftung | **Seite 19** aus *Gartenschönheit* 9. 1928, S. 48 | **Seite 20** © Staatsarchiv Hamburg | **Seite 21** © TU München Architekturmuseum/Martin-Elsaesser-Stiftung | **Seite 23** © Martin-Elsaesser-Stiftung

Mit freundlicher Unterstützung von Petra Vorreiter und dem Ernst-Scheel-Archiv

Die abgedruckten Artikel geben grundsätzlich die Meinung und Position des Autors und der Autorin wieder und nicht die der Redaktion.

Impressum

Herausgeber

Karl Schneider Gesellschaft e.V.
Postfach 30 36 30
D - 20312 Hamburg

Redaktion

Ruth Asseyer
Gerald Kappelmann
Dr. Jörg Schilling

Gestaltung

Philipp Starke
nach einem Konzept von
Gerald Kappelmann

Autoren dieser Ausgabe

Ruth Asseyer
Dr. Roland Jaeger
Dr. Jörg Schilling

Vorstand

Ruth Asseyer	Vorsitzende
Dr. Monika Isler Binz	Protokollführerin
Dr. Jens Wrenger	Schatzmeister
Prof. Olaf Bartels	
Patrick Bleckwedel	
Gerald Kappelmann	
Prof. Eberhard Pook	

Sollten Sie diesen Newsletter nicht mehr erhalten wollen, so senden Sie uns bitte eine kurze Email an: post@karl-schneider-gesellschaft.de